

In der Steppe Berlins

Der New Yorker Mitch Epstein zählt zu den bekanntesten Fotografen seiner Generation. Doch als der 55-Jährige nach Berlin kam, wollte er vor allem eines: nicht fotografieren. Monopol zeigt, was dabei herausgekommen ist – eine Serie Berliner Momentaufnahmen, denen man sich nur schwer entziehen kann.

„GDR Mural, Potsdam 2008“





„Lichtenberg, Berlin 2008“



„Olympic Pool, Berlin 2008“



„Jewish Cemetery, Weissensee, Berlin 2008“



„Strausberger Platz, Karl-Marx-Allee, Berlin 2008“



„Crisis Reaction Center, Foreign Ministry, Berlin 2008“

Jeder Fleck in Berlin ist seit dem November 1989 mehrfach historisch geworden. Alles kehrt kartografisch verzerrt und ungleichzeitig zurück, Nazipomp und Kaiserreich, Weimar und das jüdische Berlin, der Stalinismus mit menschelndem Antlitz: das alles überformt durch diplomatische Repräsentation und kommerziellen Wildwuchs, Jugendkult und Mäzenatenflitter. Die Gegenwart Berlins ist imaginär. Man kann sie jeden Tag beglotzen, aber nur im Spiegel. Als der New Yorker Fotograf Mitch Epstein Anfang des Jahres als Gast der American Academy nach Berlin kam, wurde ihm klar, dass die Geschichte dieser Stadt offen liegt, dass man in ihr lesen kann wie in einem Buch. Oder in einem Computer. Das Notebook eines Vermessungsingenieurs, aufgebockt im schweren Laub in-



„Checkpoint Charlie, Berlin 2008“

Es gibt die einen, die immer übertreiben, und die anderen, die immer auf Klein-Klein machen, „tongue-in-cheek“. Mitch Epstein, der Fotograf, gehört nicht zur einen und nicht zur anderen Sorte.

mitten der efeumrankten Grabsteine des jüdischen Friedhofs Weißensee, legt davon Zeugnis ab: Geschichte wird gemacht, es geht voran.

In der Steppe Berlin-Lichtenbergs, wo er sich vorgenommen hatte, Plattenbauten aus der Nähe zu besehen, traf er plötzlich eine müde Gruppe von Zirkuselefanten, die sich, wie manche Berliner zuvor, wundern über den Mann mit dem schwarzen Tuch über dem riesigen Kasten, aber ihm dennoch den Gefallen taten. Das Quartett bot eine perfekte Studie in *elephant locomotion*, der Vordergrund als Hintergrundgedanke: Plattenbauten sind die Dickhäuter des Sozialismus. Sie überleben ihre eigene Zeit. Eine Anekdote besagt, dass die Belegschaft eines Cafés am Westberliner Rand des Checkpoints Charlie seine Schließung verabredet hatte, am achten November 1989. Oder am neunten. Es gab einfach zu wenig Publikum dort an der Mauer. Dieses Café, bald überlaufen, findet sich nun bei Epstein eingerüstet und überdeckt von einer riesigen, temporären Werbetafel. Ein

Wort aus dem Slogan erscheint als „raubend“, dabei spricht Epstein noch nicht einmal Deutsch. Die Sicht wird verstellt durch ein sehr viel kleineres, aber ständiges *billboard*, das Porträt eines russischen Soldaten zeigend – eine fotografische Arbeit von Frank Thiel. Thiel war mit 18 Jahren im Honecker-Staat inhaftiert, wurde von der Bundesrepublik „freigekauft“ und hat dann als Fotograf Karriere gemacht. Das muss man sich einmal vorstellen.

Es gibt die einen, die immer übertreiben, und die anderen, die immer auf Klein-Klein machen, „tongue-in-cheek“. Mitch Epstein gehört nicht zur einen und nicht zur anderen Sorte. Wie er überhaupt eine Zwischengeneration vertritt, nicht mehr der weltreisende Berichterstatter und noch nicht Rechnerkünstler. Man merkt seinem Werk die Beziehung zur Dunkelkammer an: Die Suche nach dem kreatürlichen Bild, wie aus eigener Kraft gewachsen. Seine Ansichten sind klar, gelassen, fast heiter. Sie leben von einer geringen, manchmal auch deutlicheren Aufsicht. So blickt der Fotograf in

das runde Nike-Zelt, errichtet auf einer Verkehrsinsel mitten auf der Karl-Marx-Allee (Marx nur präsent als winzige Büste im Bild oben links) – der Fotograf schaut dort hinein, so, wie manche Leute in fremde Töpfe schauen. Was wird hier gekocht? Was wird hier gebraut?

Epstein, der unter dem Einfluss von Garry Winogrand an der Cooper Union begonnen hatte, „Fotografie als Kunst und Sport in einem“ zu betreiben, wechselte später von der Straßenfotografie zur Architekturkamera. Das große Negativformat ist in Nordamerika seit Anselm Adams die Ausdrucksform der „geschichtsbewussten“ Fotografen – nicht nur Mitch Epstein, auch Nicholas Nixon, Joel Sternfeld und Sally Mann haben daran festgehalten. Das Negativ bleibt das, was in der Literatur das Manuskript ist, ein nur noch von Mängeln zu bereinigender Korpus von Gedanken. Es geht nicht um Wunschbilder. Epsteins Begriff von Berlin mag vertraut sein. Seine Fotografien aber sind es nicht.

Ulf Erdmann Ziegler